

Reflexion eines Teilnehmers vom 9. Wohnmedizinischen Symposium

Raik Haase Student Stadtplanung an der Technischen Hochschule Ostwestfalen-Lippe

Warum eigentlich Stadtplanung?

Ja, warum eigentlich? Diese Frage lässt sich vermutlich am ehesten auf zwei Ursachen zurückführen. Zum einen anhand meines Werdegangs im Zuge der schulischen Ausbildung bis zum Studium und zum anderen anhand der Seiten meiner außerschulischen Interessen, Hobbys und Freizeitaktivitäten.

In der Schule war ich stets nicht rein fokussiert auf naturwissenschaftliche oder sprachliche und sozialgesellschaftliche Disziplinen, sondern viel mehr an einer Mischung von allem. Meine vier Abiturfächer waren zum Beispiel zum Ende hin Mathe, Erdkunde, Deutsch und Physik. Im Ganzen also eine „Bunte-Mischung“. Das ich Sozialwissenschaften nur sekundär hatte, bereue ich heute sehr, denn anstatt von Deutsch hätte ich hier so ziemlich jede meiner schulischen Interessen vereint. In Mathe war ich stets überzeugt, später mal Architekt zu werden, obwohl mir darüber hinaus das Zeichnen nicht lag. Deutsch war stets der Ersatz, oder zumindest Ansatz für meine sozialgesellschaftliche wissenschaftliche Ader. Physik machte in Ergänzung zu Mathe einfach Spaß und durch Erdkunde kam ich überhaupt das allererste Mal mit der städtebaulichen, raumplanerischen oder Urban-Wissenschaftlichen Ebene in Kontakt. Zum allerersten Mal ging es um Konzepte,

die die Nachbarschaft, Stadt, Region oder das Land zu ordnen versuchten. Ich war bereits hier interessiert.

In diesem Moment befasste ich mich das erste Mal mit Gentrifizierung, dem Chicagoer Stadtmodell, integrierten Stadtentwicklungskonzepten und den Instrumenten der Raumplanung und war tatsächlich begeistert. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich eher ein mittelmäßiger Schüler, fand an dieser Stelle jedoch ein wenig mehr Ehrgeiz. Im Abitur schrieb ich dann sogar meine Abiturklausur in Erdkunde über die Gentrifizierung in einem Stadtteil Wiens.



Neben der Schule stellte ich früh fest, dass ich zwar gut und strukturiert allein arbeiten konnte, jedoch machte mir die Arbeit mit

anderen stets mehr Spaß. Das mussten gar nicht mal Freunde sein. Der Austausch war das, was mir Spaß machte. Darüber hinaus war ich lange Teilnehmer einer politisch orientierten Kinder- und Jugendorganisation, zeitweise sogar Beisitzer eben dieser, für Freizeiten und Unternehmungen ausgerichtete Organisation und entdeckte hier das Diskutieren und Auseinandersetzen mit gesellschaftsspezifischen Thematiken für mich. Im Endeffekt suchte ich also ein Berufsfeld, welches einen Mix all dieser kleinen, aber feinen Interessen ausmachte und ermöglichte. Nicht nur gemeinschaftliche Arbeit sollte gefördert werden, sondern sich gleichzeitig auch meinem, damaligen noch kleinem Interesse, an der Architektur verschreiben, gesellschaftliche Themen bis zur Politik aufgreifen und darüber hinaus facettenreich bleiben.

Mein Bild vom Fachbereich zu Beginn

Die Stadtplanung war anschließend gar nicht meine erste Wahl, sondern viel mehr ein längerer Prozess des Orientierens und Abwägens. Ich machte mehrere individuell abgestimmte Tests und traf hier das erste Mal auf die Begriffe des Urban Planning / der Stadtplanung, der Raumplanung und der Urban Studies. Keiner dieser Begriffe war mir vorher präsent. Selbst in Erdkunde, der hundertprozentige Grundstein meiner Berufswahl, führte nur Raumordnung auf, oder zumindest sagt mir das meine Erinnerung.

Ab hier wusste ich bereits, dass entweder die Raumplanung oder Stadtplanung mich am meisten anspricht. Beide Felder wiesen doch viele Überschneidungen auf, zitierten sich selbst oder wiesen ähnliche Anwendungsbeispiele und Lehrgebiete auf. Da ich nach wie vor dachte, vielleicht mal Architekt zu werden, entschied ich mich für die Stadtplanung, denn sie wirkte noch am nahestehendsten zu dem Gebäude als einzelnes und seiner Planung.

Mein Bild vom Fachbereich während des Studiums

Mein Studium ist längst nicht abgeschlossen. Ich bin gerade mal 20 Jahre alt. Sollte also jemals ein fachversierter Professor oder allgemein Stadtplaner diese Zeilen zu lesen bekommen, gehe ich stark davon aus, dass sich das Bild stark differenziert darstellt. Aber genau dieser Aspekt ist es, den ich im Laufe meines Studiums so zu schätzen gelernt habe. Die zahlreichen und ansatzfreudigen Ansichten an die Planung, Implementierung und Umsetzung der im Zuge der Stadtplanung oder Raumplanung entworfenen Konzepte, Entwürfe oder Kleinst- wie Großprojekte, zeichnen ein ständig wandelndes Bild der Stadtplanung. Dieser Prozess zeichnet sich augenscheinlich vor allem in der historischen Planungsgeschichte, von der Antike über das Mittelalter, in die Industrialisierung bis heute. Fest steht: 1. Die Planung war und ist im Wandel, 2. Die Planung zeigt stets ein Bild

der aktuellen gesellschaftlichen, sozialen und räumlichen Einflüsse auf.

Also was macht die Stadtplanung, mein späteres Berufsfeld, aus jetzigem Stand aus? Längst weiß ich, dass es nicht um die reine Planung und Konstruktion von einzelnen Gebäuden oder Siedlungen geht, wie ich vor dem Studium naiver Weise annahm. Der Facettenreichtum ist es, welcher aus meiner Perspektive die gesamte Thematik am ansprechendsten gestaltet. In der Stadtplanung ist man je nach Projekt oder Thema immer mit unterschiedlichen Hintergründen und Ansätzen konfrontiert. Jedes Projekt hat einen anderen Maßstab, einen anderen Ansatz, eine unterschiedliche Reichweite und Einfluss, eine differente Akteurskulisse oder auch einen zeitlichen Rahmen, die es in Anspruch nimmt. Je nach Ort und Thematik des Projektes ergibt es sich daher auch, dass man mit anderen Menschen zusammenarbeiten muss. Ein Stadtplaner bleibt eben Stadtplaner und kann nicht die Erfahrung eines Landschaftsarchitekten, Politikers oder Architekten vorweisen. Auf der anderen Seite befähigt das Studium aber auch die Vertiefung anderer, aber zugehöriger Disziplinen oder Fähigkeiten. „Absolventinnen und Absolventen bieten sich Berufsperspektiven in Planungsbüros und in der öffentlichen Verwaltung sowie in angrenzenden Berufsfeldern. Dazu gehören Tätigkeiten in der Stadtforschung, in der Projektentwicklung und der Immobilien-

wirtschaft, im Fachjournalismus, in Fotografie und Computer-Visualisierung, im Modellbau, in der Wettbewerbsorganisation, der Moderation oder im Marketing.“, schreibt zum Beispiel die Technische Hochschule Ostwestfalen zur Beschreibung des Studienganges. Ich bin mir jedoch sicher, es gibt ein Aufgabenfeld darüber hinaus.

Der Fachbereich ist somit nicht nur facettenreich, sondern zugleich interdisziplinär. Ein Umstand, der immer wichtiger wird in unserer Gesellschaft.

Meine Erwartung an die Stadtplanung... und Wohnmedizin

Von meinem Berufsfeld erhoffe ich mir, dass man sich den relevanten Themen unserer Zeit verschreibt und diese konkret mitgestaltet. Es gibt zahlreiche Planer und Planerinnen, die tagtäglich neue Konzepte entwickeln um die Stadt klimagerechter, digitaler und vernetzter, barrierefreier, offener, schöner und sozialer, sowie wieder für den Menschen statt dem Auto zu konzipieren. Dies sind nur einige der Themen. Es wird geforscht, geplant, strukturiert, kommuniziert, überzeugt und umgesetzt. So darf es aus meiner Perspektive bleiben.

Die Stadtplanung und jeder verwandte Fachbereich hat einen größeren Einfluss, als man eventuell meinen würde. Dabei stehen doch viele Planer und Planerinnen im Vordergrund zur Kommunikation zwischen Bürger, Politik und privater Marktwirtschaft,

und können hier wichtige Bündel ermöglichen, die auch ein lebenswerteres Miteinander ermöglichen. Längst kann eine funktionierende Planung nur gemeinsam erfolgen, durch Kommunikation statt Kontrolle. Denn letztendlich plant man nicht rein für den Menschen, sondern viel mehr mit dem Menschen.

Um den Sprung zur Wohnmedizin zu vollziehen, muss ich immer an drei Aspekte denken, die mir im Zuge meines Auslandssemesters in Serbien auffielen. Vorab, mein Wissen über die Wohnmedizin ist nach wie vor begrenzt und meine erste Erwartungshaltung an die Wohnmedizin äußerte sich bisher in etwa wie die von Herrn Professor Jürgen Krahl, bei seiner Willkommensrede zum 9. Wohnmedizinischen Symposiums, welcher ebenfalls nur so viel vom Wohnen verstehe, wie dass er gerne und schön wohne. Eine gute Lebensqualität entstehe allerdings eben nicht nur das Schöne Wohnen, sondern eben auch durch Gesundes Wohnen. In der Debatte der Wohnmedizin muss man jedoch stets bedenken, dass man sich diesen Luxus, Gesundes Wohnen und Schönes Wohnen zu vereinen, nicht überall nehmen kann und man sich dessen bewusst sein müsse. Dieser Umstand ist mir zum allerersten Mal in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens präsent geworden.

Wirtschaftlich gebeutelt wirkt das Land. Viele sozialistisch wirkende Blockbauten mit heruntergekommenen Fassaden zeichnen

die Straßen, überall darf und wird noch geraucht und inwieweit man hier auf emissionsarme Baustoffe achtet, mag ich gar nicht bedenken. Jedoch zeichnet sich von innen jener, teils hässlich erscheinenden Gebäude ein völlig anderes aber schönes Bild. Es steckt hier oftmals ein viel größerer Wert im Inneren. Schönes oder eingängliches Wohnen begünstigt automatisch auch ein gesünderes Wohnen, diesen Umstand erlernt auch der Stadtplaner im Zuge der Stadt-Soziologie. Herr Professor Fiedler deutete im Zuge der Fragerunde des 9. Wohnmedizinischen Symposiums das Feld der Wohnmedizin als die Wohnung sowie das direkte Wohnumfeld. Meine zweite Erwartungserhaltung ergab sich daher, dass ein kulturell vielfältiges Viertel im Belgrader Stadtzentrum ohne den Zuspruch der Bürger abgerissen wurde und nun ein neues Wohn- und Tourismusquartier errichtet wird, dessen Preisklasse sich der Großteil der indigenen Bevölkerung wohl kaum leisten können wird. Auch hier liegt mein Bild oder Erwartungshaltung an die Wohnmedizin. Das direkte Wohnumfeld gehört eben zu einer gesunden Lebensqualität dazu und darf nicht ohne Kommunikation und gemeinsamer Umstrukturierung zerstört werden. Ich erwarte von der Wohnmedizin, zum Beispiel auch hier, um einen Rücksprung zu meinem Berufsbild zu wagen, sich in Zukunft für Schulerschlüsse auszusprechen um, zweifelsohne in kleineren Maßstäben der

Stadtplanung, eine gesellschafts-
übergreifende gesunde Wohnumwelt und
Wohnmedizin zu gewährleisten.

Mein letzter Eindruck ergibt sich weniger aus
meinem Verbleib in Belgrad, jedoch aus
meiner plötzlichen Eigenquarantäne in
meinen vier Wänden im Zuge der aktuell
grassierenden Corona-Krise auf der ganzen
Welt. Wenn auf dem gesamten Globus
plötzlich alle Menschen einen deutlich
gestiegenen Anteil ihres Alltags zuhause
verbringen, darf es keinesfalls sein, dass man
unbewusst trotz des Schutzes vor einem
Virus, noch anderen Gefahren ausgesetzt
wird. Herr Dr. Plehn appellierte im Zuge des
9. Wohnmedizinischen Symposiums für
nachhaltiges Bauen, welches in Zeiten des
Klimawandels umso wichtiger ist, Herr Jockel
mahnte vor den Gefahren von Asbest
welcher oft in Häusern als Baustoff
eingesetzt wurde und anscheinend nicht
ausreichend beseitigt wird und in einem
Bildungsvideo, welches Herr Prof. Pilgramm
zum Abschluss seiner Vorlesungsreihe zur
Wohnmedizin zeigte, wird bewusst, dass
manche Billigmöbel so schlechte Einflüsse
haben, dass man die Umgebung der
Standorte bereits nach kurzer Zeit sanieren
müsste.

In Zukunft...

Meine Erwartung an Tagen wie diesen und
die zukünftigen Einflussbereiche der
Wohnmedizin sehe ich daher vor allem, in
der weiteren Ermöglichung von gesundem

Wohnen. Die Wohnmedizin hat einen klaren
Bildungsauftrag, in dessen Folge es zu
mahnen, zu überzeugen und zu diskutieren
gilt. Darüber hinaus steht die Wohnmedizin
aber nicht allein dar. So kann sie eventuell
sogar als Teil meines Berufsbildes, der
Stadtplanung agieren, indem man
untereinander, Schulter an Schulter und auf
Augenhöhe, eine lebenswerte Stadt
ermöglicht. Hierbei gilt vor allem auch, die
Chancen eines lebenswerten Wohnumfeldes
für jeden zu ermöglichen. Ein Umstand der
längst nicht gilt.

Abschließend komme ich zu folgender
Meinung. In der Zukunft sehe ich vor allem
auch nachhaltiges und klimagerechtes Bauen
im Zuge der eigenen vier Wände im
Vordergrund. Mit Hinsicht auf die aktuelle
Lage, in Zeiten von Home-Office und
Selbstquarantäne, müssen negative
Einflussfaktoren auf das physische und
psychische Wohlbefinden des Menschen
vermehrt verhindert werden. Dies ist Teil
und Aufgabe der Wohnmedizin, in meinen
Augen.

*Raik Haase ist Student im Fachbereich
Stadtplanung an der Technischen Hochschule
Ostwestfalen-Lippe in Detmold. Seine
Hausarbeit mit dem Rückblick zum 9.
Wohnmedizinischen Symposium und seiner
Inhalte wurde von der Hochschule als auch
der Gesellschaft für Wohnmedizin,
Bauhygiene und Innenraumtoxikologie
prämiert und ausgezeichnet.*